

226 a

Abonnementspreis für ein Jahr 12 Mark, halbjährlich 6 Mark, vierteljährlich 3 Mark. Einzelhefte 15 Pfennig.

Abonnementspreis für ein Jahr 12 Mark, halbjährlich 6 Mark, vierteljährlich 3 Mark. Einzelhefte 15 Pfennig.

Totenfonntag

Die heutige Generation unseres Volkes ist vererbt worden, wie es größer vor niemand der lebenden Generation hinterlassen wurde: das Erbe der Toten, die für unser Volk den Opfertod fanden. Man sagt oft, dem heutigen Volk sei nichts hinterlassen worden als eine Schuld, eine Schuld, die nun abgetragen werden müsse. Gewiß stehen wir heute weit hinter den Schlachtfeldern, auf denen die deutschen Völker bluteten. Wir stehen aber auch weit hinter den Gräbern der Gefallenen und sind dem Wort Goethes über die Gräber gegenüber. Materielles Gut ist dem Deutschland nicht mit auf den Weg gegeben. Aber ein ungeheures geistiges Erbe ist uns hinterlassen worden. Dieses geistige Gut hat es schmächtig

Totengedenntag mit Tanzerlaubnis

Der Berliner Polizeipräsident wollte öffentliche Lustbarkeiten genehmigen

Berlin, 23. Nov.

Der Polizeipräsident von Berlin hatte am Sonntag folgende Verfügung erlassen:
Für die Vorstellungen in Theatern, Zirkussen, Lichtspieltheatern, Varietés, Kabarets, für Konzerte und für Tanzveranstaltungen sowie für die öffentlichen Tanzstätten sind am Totengedenntag, sowie an dem Vorabend die allgemeinen Bestimmungen über die Heiligschaltung von Sonntag und Feiertagen maßgebend. Vorstellungen der genannten Art sind während der Hauptferienstunden von 10 bis 12 Uhr unzulässig.

bewußt ist, die es seinen Toten und namentlich denen des Weltkrieges schuldig ist.

Das „Berliner Tageblatt“ schrieb, der Totengedenntag sei längst mehr als ein kirchlicher Feiertag, er sei besonders seit dem Kriege ein allgemeiner Gedentag für die im Felde gefallenen Söhne, Brüder und Gatten. Die Aufhebung der Verordnung von 1913 werde deshalb hinsichtlich von dem weitaus größten Teil der Bevölkerung überaus peinlich empfunden werden. Es sei pfeiflich, an dem Tage, an dem Hunderttausende an den Gräbern ihrer Angehörigen weilen über der auf den Schlachtfeldern ruhenden Straßengedächtnis, Tagzettel und Tanz zu gestalten. Pflichttag und Totengedenntag müßten bereinigt und getrennt als stiller Feiertag betrachtet werden.

Der sozialdemokratische „A b n b“ gab die Mitteilung des Polizeipräsidenten über die Aufhebung der Einschränkungen kommentarlos wieder. (1)

Der kirchliche Einspruch

Berlin, 23. November.

Die am Sonntag vom Berliner Polizeipräsidenten angeordnete Aufhebung der Schutzbestimmungen für die Heiligschaltung des Totengedenntages hat die Generalinspektoren von Berlin und das evangelische Konsistorium der Mark Brandenburg zu einem Einspruch geäußert. An den Polizeipräsidenten vermahnt, in dem es u. a. heißt:
„Namentlich der evangelischen Gemeinden Groß-Berlins legen wir gegen dieses Vorgehen der Polizeipräsidenten, insbesondere gegen die Art des Vorgehens, die kirchliche und kirchliche Verletzung ein. Wir empfinden es als unangehörig, daß eine derartige, das Volksempfinden überaus tief beeinflussende Maßnahme kaum mehr als 24 Stunden vor dem Eintritte des Totengedenntages getroffen wird. Wir nehmen mit tiefstem Schmerz davon Kenntnis, daß in einer Zeit, in der die Wunden des Weltkrieges noch nicht verheilt sind, die materiellen Interessen der Bevölkerung infolge höher bewertet werden als der Bedürfnis der Bevölkerung, einmal im Jahre einen stillen Sonntag pietätvollen Gedenkens zu haben. Der Vorgang stellt sich uns dar als eine geschickliche Feiertagspolitik gegenüber der christlichen Bevölkerung Groß-Berlins, die wir bei einer inhaltlichen Beförderung doppelt bitter empfinden. In der schwersten Zeit, in der wir stehen, bedarf das deutsche Volk anderer Dinge als der demagogischen Förderung von Tanzveranstaltungen. Durchdrungen von der Verantwortung der deutschen Volksgemeinschaft auf die Schlichter gelegt ist, werden wir nun, uns uns schuldig ist, um den Schutz des Totengedenntages in der zu 85 v. H. evangelischen Reichshauptstadt wieder durchzusetzen.“

Da auf diesen Erlass hin ein Sturm der Entrüstung in der gesamten Berliner Presse einsetzte und auch der Generalinspektor von Berlin und das evangelische Konsistorium der Mark Brandenburg Einspruch erhoben, erklärte der Polizeipräsident seine Verfügung als ein „Widerrücktritt“ und erließ am Spätnachmittag folgende Erklärung:

„Um Mißverständnissen vorzubeugen, weißt der Polizeipräsident darauf hin, daß für den Totengedenntag neben den allgemeinen Bestimmungen über die Heiligschaltung von Sonntag und Feiertagen auch die Vorschriften der Polizeiverordnung vom 15. Mai 1913 gelten.“

Auf Anfrage wurde dazu von der Pressestelle des Polizeipräsidenten folgendes erklärt:
„Das Mißverständnis, daß durch die erste Mitteilung des Polizeipräsidenten verstanden worden ist, hat seinen Grund in der ungenauen Formulierung. In der Mitteilung ist einfach „verboten“ worden, auf die besonderen Bestimmungen über den Totengedenntag hinzuweisen. Der Polizeipräsident hat sich daher veranlaßt gesehen, eine neue Erklärung herauszugeben, in der betont wird, daß für den Totengedenntag neben den allgemeinen Bestimmungen über die Heiligschaltung von Sonntag und Feiertagen auch die Vorschriften der Polizeiverordnung vom 15. Mai 1913 gelten. Diese Polizeiverordnung erläutert die Einzelheiten der besonderen Heiligschaltung des Totengedenntages und wird, wie in den betagten Jahren, auch diesmal streng eingehalten werden.“

Unter der Überschrift „Entscheidung des Totengedenntages“ sprach die „Deutsche Zeitung“ von einem Schicksal der nationalen Trauer. Die Nachricht wurde das ganze Land erschüttert. Berlin begehrt den Tag der großen nationalen Trauer um seine gefallenen Helden bei Tagelangen und Aufschau-Musik. Berlin gedenkt seiner Toten bei Tanz und Lustbarkeiten.

Tandaloß nannte die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ die Entscheidung des Polizeipräsidenten. Der Beschluß werde bei der übermächtigen Mehrheit der Bevölkerung freudig begrüßt und die Ausführung hervorgerufen. In dem Verhalten des Herrn Bregelbeil könne man einen Irrtum sehen. Man solle nicht vergessen, daß es sich um einen Feiertag handelt, der in der letzten Zeit die Freizügigkeit aller kirchlichen Einrichtungen mit Sonntag und Spott verlor.

Das Wort der christlichen Gewerkschaften, „Der Deutsche“, schrieb, Bregelbeil begründe seine Anschauung damit, der Totengedenntag sei kein gesetzlicher Feiertag, sondern nur ein evangelischer, kirchlicher. Der Sozialdemokrat Bregelbeil werde sich scheuen, wenn er glaube, die Anstalten gegen die Evangelischen auszuspielen zu können.

Schiedspruch im Braunkohlenbergbau

Die Gewerkschaften wollen die Regelung ablehnen

Halle, 23. November.

Unter dem Vorbehalt des mitteldeutschen Schlichters Dr. Hauschild fanden am Freitag und Sonnabend in Halle die Lohnverhandlungen zwischen den Tarifparteien im mitteldeutschen Braunkohlenbergbau statt, die erst Sonnabend abend zu Ende geführt werden konnten. Da die Parteien zu keiner Annäherung kamen, wurde am Freitag abend eine Schlichterkammer gebildet. Da auch hier keine Einigung erzielt werden konnte, fällt der Schlichter-Sonntag abend folgenden Schiedspruch:

„Die Neuregelung der Löhne soll erstmalig zum 20. November 1930 fällbar sein. In Anbetracht der Verhandlungen fand eine Konferenz der Gewerkschaften statt, die sich mit dem Schiedspruch befähigte. Es wurde beschlossen, der Sonntag in Halle stattfindenden Konferenz vorzuschlagen, den Schiedspruch abzulehnen.“

9000 Volksbegehren-Stimmen in Anhalt ungenügend?

Königsberg, 23. November.

Die Preisstelle des Oberpräsidiums teilt mit: „Der Abstimmungsanspruch hat beschlossen: In Anhalt werden rund 319000 Entgegenkommen für das Volksbegehren-Freiheitsgesetz für gültig erklärt. Die Entscheidung darüber, ob die noch verbleibenden rund 11000 Entgegenkommen gültig sind oder nicht, bleibt einer späteren Entscheidung vorbehalten.“

Siezu erklärt die „Telegraphen-Union“ von unterrichteter Stelle, daß voraussichtlich etwa 8000 bis 9000 von den genannten rüftlichen 11000 Entgegenkommen für ungenügend erklärt werden dürften.

Die tariflichen Durchschnittslöhne im November werden um 20 Pfennig je Schicht erhöht. In den übrigen Revieren erfolgt die Erhöhung der Löhne in dem gleichen Verhältnis. Die Löhne der Jugendlichen und weiblichen Arbeiter werden stärker berücksichtigt. Die Bon- und Bistöhne werden durch Streichung der unteren Grenzen berichtigt, ebenso werden die Lohngruppen 10 und 11 in Fortfall. Die Arbeiter erhalten unbeschränkten Urlaub für kurze, die von den Gewerkschaften abgelehnt werden, abgesehen von dringlichen betrieblichen

bedürfnis zu machen. Dies Recht laugnen, heißt auch die Einmaligkeit des Todes im Weltkrieg behaupten, heißt die schöpferische Kraft des Todes überhaupt verneinen, heißt letztlich den Existenzwert des Lebens betreten. Dann allerdings ist der Tod nur das fürchtbare Nichts, das hinter allem Sein steht.

den Millionen, die im Weltkrieg tot und ihr Vaterland starben, sollte für die dies Opfer gebracht wurde, für die. Statt dessen hält es ein Teil des deutschen Volkes für eine Aufgabe im Sinne dieses Opfertodes zu verabschieden an ihn auszusprechen. Erinnern das hinzustellen, was jene ihr Leben zu opfern. Man verführt, für eine Idee, den Tod für das Volk zu darzustellen. Und so ist es dazu gekommen, daß die Mehrheit der heutigen Generation nicht als Schlichter eines Verstandes sieht, das sie die Pflicht hat, weiterzuführen, sondern sich nur als vom Schicksal geleitete, sondern eines geschmälerten Willens, das sie selbst bis auf den letzten Atemzug und zu verbrauchen als ihr Recht. Der ganze Kampf um die nationale und internationale Heiligkeit ist doch letzten Endes zurückzuführen auf die Frage nach dem Gehil für die Erfüllung eines überkommenen Willens. Millionen der besten Söhne, die Millionen, die doch noch Brüder, die Söhne der heute Lebenden waren, das Vaterland ihres Volkes geopfert, dann kann man doch nicht den letzten Willen für die nebelhafte Idee internationalisierung offen - noch der Internationalisierung, die gerade jetzt, gegen die das Meer der Toten ihr ist, wird verteidigt.

Es geht nicht darum, den Gedanken der Erörterungen zu pflegen, oder neue vorzubereiten. Es geht nur darum, den von ungeheurer Anspannung erlöschten Willen eines Volkes nicht gänzlich sterben zu lassen. Eine Gemeinschaft, für die keine Hilfe gebracht werden, zerfällt rettungslos. Eine Volksgemeinschaft, in der systematische Gedanken des Einfaches auch des für die Gemeinschaftsarbeit erzieht wird, ist unrettbar. Ja, wenn es noch so ist, die sich auflösende Volksgemeinschaft einer größeren, einer Menschheitsgemeinschaft aufgehen würde! Aber so ist nicht. Ringum das Reich stehen andere, ständige und dasjenige behaltende Völker, darauf warten, die absterbenden Glieder der Mittel- und Ost- und Süd- und West-Europa an sich zu ziehen. Heute ist das deutsche Volk in schon in angrenzenden Grenzen bedroht, die ihm der Vertrag zög. Diese Grenzen können nur neuen blutigen Opfern dorgehoben werden, aber sie können, wenn der Sinn des Kampfes um diese Grenzen begriffen wird, sehr wohl in einem geistigen und operativen umblutigen Geistigkeit und geteilt werden. Der Weltkrieg dadurch zu sichern glaubt, daß die Welt, die verkennt das Wesen des Lebens, nicht überlebt.

immerpolitische Kampf, der jetzt in der Welt, hätte niemals die heutige und den heutigen Umfang annehmen können, wenn es in ihm nicht lebendes Ende auch um die Frage gegangen wäre, ob das Volk Recht und über Leben und Tod seines einzelnen Gliedes hat. Dieses Recht muß ein Volk behaupten, wenn es sich nicht selbst aufgeben will. Es braucht dieses Recht, auch wenn es sich bis zum letzten Wehr, von ihm Gebrauch zu machen. Dies Recht laugnen, heißt auch die Einmaligkeit des Todes im Weltkrieg behaupten, heißt die schöpferische Kraft des Todes überhaupt verneinen, heißt letztlich den Existenzwert des Lebens betreten. Dann allerdings ist der Tod nur das fürchtbare Nichts, das hinter allem Sein steht.

Halle

Totenfest

Der letzte Feind, der sich dem Tod widersetzt hat...

Der Tod ist der Tod! Mag auch die Wissenschaft...

Der Tod ist der Tod! Mag auch die Wissenschaft...

Der Tod ist der Tod! Mag auch die Wissenschaft...

Der Tod ist der Tod! Mag auch die Wissenschaft...

Der Tod ist der Tod! Mag auch die Wissenschaft...

Der Tod ist der Tod! Mag auch die Wissenschaft...

Unsere Gräber in Feindesland

Zentralnachweisamt und Kriegsgräberfürsorge

Der Totenfesttag lenkt die Gedanken unglücklicher deutscher Familien nach Frankreich, Belgien, England, Polen...

Die Gräberfürsorge untersteht dem Zentralnachweisamt für Kriegsgräber...

Die Verhältnisse in Frankreich, wo etwa die Hälfte unserer gefallenen Soldaten ruht...

Frankreich kommt seinen Verpflichtungen nach, doch muß bei der deutschen Kritik berücksichtigt werden...

Für früheren Geschäftsschluß am Heiligabend

Entschädigung der Evangelischen Arbeiter- und Volksvereine

Der Verband Evangelischer Arbeiter- und Volksvereine in Preußen...

„In jedem Jahre erhebt sich von neuem die Auseinandersetzung über einen früheren Geschäftsschluß am Heiligabend.“

Der frühere Geschäftsschluß am Heiligabend ist nicht nur möglich, er wird auch in früheren Ermahnungen bereits zur Notwendigkeit...

Tragdie, die auch unserem Volke zu denken geben sollte!

Die Ausführungen des Redners, die von tiefem Ernst und grenzenloser Liebe...

Saartreu

Und der Dank des Vaterlandes?

Die halle'sche Ortsgruppe vom Bund der Saartreue hielt am Freitagabend unter dem Vorsitz des Studenten Dr. Koppke...

Zur besonderen Freude gereichte die Mitteilung der Veramtlungsbekanntmachung...

In dem sich anschließenden inoffiziellen Teil des Abends wurden einige Selbstscharungen der Saartreue in deutschen Landen...

Winterruhe im halle'schen Zoo?

Gerade jetzt sind die besten Tierbeobachtungen möglich

Weiter berührt immer noch in weiten Kreisen der halle'schen Bevölkerung die Ansicht, daß im Winter im Zoo nichts los ist...

Für Rechtsmittel-Einlegung

kein Einschreiben nötig

Nach einer Entscheidung des Reichsfinanzhofes vom 4. September (VI A 469/29) handelt es sich um die „Deutsche Beamtenbund-Korrespondenz“...

Konditormeister Johannes Wilhelm

Erst nach der Befreiung erfährt die Öffentlichkeit von dem Tode des Konditormeisters Joh. Wilhelm. Mit ihm ist wieder ein Sondermeister jener alten Schule...

Wohin geht ich?

Salles Bühnen am 21. November Stadttheater: „Königsstuhl“ (7.30). Thalia-Theater: „Der Mann, der seinen Namen änderte“ (8).

Für unsere Jugend



Im Blizzard

George Grunter war trotz seiner 56 Jahre ein rüstiger Mann. Wind und Wetter hatten kein Anflüg gebüht und über die ungeheure Kraft seiner Muskeln erzählte man sich wahre Wundergeschichten. Nun ja, mo George Grunter hinsichtlich, wuchs wirklich kein Gras mehr. Nun darf man aber nicht denken, er wäre ein Raubbold gewesen, der sich eben weil er ungemein stark war, in allerlei Sündel gemischt hätte. Keineswegs. In der unendlichen Einsamkeit des hohen Nordens lebte er still für sich und ging seinem Beruf nach, er jagte den Elch, den Älber, um ihrer Felle und Beize willen. Anemal nämlich kam er in die am weitesten vorgeschobene Anfliedung, brachte die Beute auf seinen mit vier Hundebepannten Schlitzen und tauchte seine Kostbarkeiten gegen Konfieren, Kaffee und andere Nahrungsmittel ein. Bares Geld brauchte Georg Grunter nicht. Was hätte er wohl damit in seiner Einsamkeit beginnen sollen? Jergendwo in der Wildnis hatte er sich ein weiterführes Wladhaus geminnert, und eine funftägige Schlittenreise war nötig, um von hier zu der Anfliedung zu kommen.

Nicht jodder kann Einsamkeit vertragen. George Grunter liebte sie. Er hätte sich nicht wohl gefühlt in den Städten der Menschen. Schon als junger Bursche war er nach Kanada gekommen, und seit der Zeit lebte er als Einzelkämpfer im ewigen Schnee des Nordens, Hand mit dem Indianern auf gutem Fuße und verlangte eigentlich gar nichts von der Welt. Manches schwere Abenteuer mußte er in all den Jahren bestehen, aber ein Erlebnis war doch das schlimmste von allen, tostete es ihm doch um ein Haar das Leben. Kein Mensch, kein wildes Tier brachten ihn in Gefahr, sondern ein weit grimmigerer Feind: der Blizzard!

Wer noch keinen Blizzard mitmadde, wird nie, selbst nicht durch die lebendigste Weichreibung, die fürchterliche



Stundenlang mühte er sich ab.

Gefahr erkennen können, die ein solcher Wetterausbruch mit sich bringt. Unter Blizzard verstehen die Amerikaner einen toßen Schneesturm, der oft so gewaltige Massen seiner weißen Sturmfontänen mit sich führt, daß Mensch und Tier, ja, ganze Anfliedungen, ganze Wälder einfach davon zugebeut werden. Ein solcher Blizzard wäre bei uns einfach undenkbar — und würde er sich, entgegen allen Naturgesetzen, einmal einstellen, dächte ein jeder unbedingt, die Welt gehe unter. Aber dort oben im Norden Kanadas und in Alaska weiß man, daß der Blizzard nicht den Weltuntergang bedeutet, denn zu oft heult die weiße Gefahr über das Land dahin und fordert ihre Opfer. . . .

Wieder einmal war George Grunter in der Anfliedung gemelen, um keine Häute gegen Dinge einzutauschen, die er gebrauchen konnte. Nun befand er sich bereits auf dem Rückweg. Fünf Tage währte die Reise bis zu seinem einsamen Wladhaus. Die Hunde hielten, wie immer, tapfer durch, halbstarbte Wäße waren es, aber sie konnten ihren Herrn aufs Wort und verstanden jeden seiner heißen Zurufe. Dann und wann ließ Grunter sie ausruhen. Dann suchte er sich ein wenig Holz zusammen, lodete sich eine warme Mahlzeit, moorn die Hunde ihr Teil abbekamen, und ließ, sein Pfeisfen schmauchend, stumm am knisternden Feuer. Aber dann ging es weiter. Kam die Nacht, baute sich Grunter kein eigenes Hotel. Wie er, so machen es alle, die hoch oben im Norden auf Pelzjagd gehen: eine Schneehöhle wird gegraben — und dort verdringt der Reisende die Nacht.

Wer jemals in einer solchen kanadischen Schneehöhle geflochten hat, wird erlaunt gemelen sein über die Wärme eines solchen „Bauwerks“. Wenn es draußen so kalt ist, daß die Hände erfrieren, wenn man sie nur drei Minuten an die Luft hält, kommt einem das Innere der Schneemohnung wie eine geheizte Kammer vor. Eine solche Wohnng baute sich Grunter jeden Abend. Nur ein

Wer hat Lust, zu basteln? Eine feine Besuchstasche

Kauft euch Kanedas, dreißig Zentimeter lang und zwanzig breit, sowie etwas geflammte Zephrinwolle. Als Rand vier Doppelfäden freilaßend, besticht ihr den Kanedas von außen nach innen in Blattfisch, der immer drei Doppelfäden bedecken soll. Die Nadel muß von Kanedasfäden zu Kanedasfäden eingehoben werden. Etwas Seidenfloss bildet das Futter. Die rechte Seite davon wird mit der bestickte Seite des Kanedas genäht, dicht zwischen dem freigelassenen Rand Kanedas und der Wolle an beiden Vängsseiten und einer Quereite. Setzt dreht ihr das Genähte herum, so daß ihr noch an der einen Quereite das Futter an dem Kanedas säumen müßt. Nun dreht ihr die Vängsseiten in drei Teile. Die ersten beiden heftet ihr einander, um dann das dritte Teil darüberzutupfen. Zwei Perlmutterknöpfe und zwei Schlingen bilden den Verschluß.

Keiner Spalt blieb offen. Er diente zum Hinausschlüpfen. Als Tür. Schwere Decken davor verkehrten dem eifigen Wind den Zutritt. Die Hunde mit ihren dicken Pelzen blieben draußen im Freien. Sie bekamen ein Zelt, unter dem sie sich von den Strapazen des Reisetages erholen konnten. — Soweit wäre alles in bester Ordnung gemelen, aber am vierten Abend der Reise brach, laut als Grunter seine neugeklaffene Schneehöhle bezogen hatte, der Blizzard los. Es war nicht der eifige Blizzard, den Grunter erlebte. Gleichgültig streifte er sich über den Decken aus, bot ihm doch der Schnee das herrliche Dach über dem Kopf. Dann aber fielen ihm urplötzlich die Hunde ein. Ohne einen Augenblick Zeit zu verlieren, schlüpfte er durch den Spalt in der Wand hinaus — und wurde in der nämlichen Setunde wenigstens dreißig Meter weit fortgeschleudert. Berge von Schnee fielen auf ihn nieder. Wühlam arbeitete er sich aus den ihn fast erstickenden Schneemassen heraus. Die Hunde waren verloren. Er konnte ihnen nicht helfen. Ja, er selbst wäre fast lebendig unter dem Schnee begraben worden. Nur unter den unglücklichsten Wäßen gelang es ihm, die Schneehöhle wiederzufinden und hineinzutretten.

Erst gegen Morgen ließ das Unwetter nach, doch war Grunter dadurch nicht gerettet. Zu seinem Entsetzen hellte er fest, daß der Schnee den Ausgangspalt vollkommen verstopft hatte und daß er so fest gefroren war, als wäre er

aus Eisen. Grunter suchte verzweifelt in allen Ecken einen Messer. Er führte es nicht bei sich. Was für ein lebendig begraben, er mußte verhungern, nicht gelang, diesem fürchterlichen Gefängnis zu entfliehen wäre. Im Innern seiner Pelzmütze lag ein kleiner Leberfisch. Ihn riß er heraus und wusch. Dann formte er ein messerartiges Gebilde aus weichgefauten Stoff und wartete. Auf was? Masse gefroren war. Dann benutzte er dieses



Grunter erlebte eine große Freude.

ment, um die Schneewand zu durchbrechen. Er mußte er sich ab. Bine dann endlich das schwere Metall kaum hatte er jedoch den Kopf aus seinem Gefängnis freigeht, als Hundgebell in sein Ohr schlug. Vier Hunde doch mit dem Leben davongekommen? Was anderes hatte sich ereignet. Beim Ausbruch des Blizzards hatten sich die losgerissenen und waren davongeführt. Mit einem eigenen Instinkt hatten sie das Lager einer Anfliedung gefunden, die mit Grunter auf dem Freunlichstand. Als der Blizzard nachließ, waren die Anfliedung gegogen, Grunter zu suchen — und nun erlebte die Freude, bei seinem Ausschlüpfen aus der Höhle das eines seiner toßen Freunde vor sich zu sehen. Was ein Beschläger geworden wäre, wenn er sich allein, ohne und Schlitzen, in der unendlichen Schneewüste hätte, bräuhrt der Chronist wohl nicht erst näher schreiben!

Einigheit macht stark Eine lustige Dackelgeschichte von Begea

Flips und Flaps, zwei junge Dackel, nähern sich mit Schwanzgewackel einer Stätte, wo verschuigen Würste auf zwei Tellern liegen. Als d a s Flips und Flaps gesehn, bleiben höchst erstaunt sie stehn, denn es steht doch außer Frage: So was gib's nicht alle Tage!

„Heil“ kleift Flips. „Die sind für mich“ „Quatsch!“ bellt Flaps. „Da irrst du dich! Diese Würstchen“, lügt er munter, „stelle mir mein Herrchen runter!“

Warauf Flips mit viel Grimassen schreit: „Das könnte dir so passen!“ Ja, so kamen sie ins Streiten, zerrten hin nach beiden Seiten, voller Hast und immer schneller — aber keiner kam zu Teller! Schuld daran war nur alleine diese okelhafte Leine, ohne die man — das war mies! — sie nie auf die Straße ließ!

Tja, so ging das Streiten weiter. Flips wird wild. „Du Gauner!“ schreit er. Flaps natürlich, frech wie immer, blafft: „Na, da bist ja noch schlimmer! Hast mich gestern erst belogen und mich hundsgemein betrogen um — gesteh's nur auf der Stelle — um die schöne Würstchenpelle!“

Darauf lenkt das Flipschen ein. „Hm, knurrt er, „das kann schon sein, aber, Flaps, laß das doch ruhn! Was hat dies mit dem zu tun? Sieh, wir streiten lang und breit — ist das eigentlich geseheht?“ „Ganz gewiß nicht!“ Flaps so spricht, und mit traurigem Gesicht schaut er dabei voller Kummer auf 'nen dicken, schwarzen Brummer, der sich, na, das ist ja gut, an den Würsten gütlich tut!

„Steh“, hängt Flipschen wieder an, „reden wir mal Mann zu Mann: von uns beiden schwarzen Knoben soll natürlich jeder haben einen Teil, drum gehen wir erst zum Teller da bei dir. So — und nun werden kein wir wandern zu dem Teller da, dem anderen!“ So geschah's, was fast mühlungen: doch wie u ward der Sieg errungen? Weil die beiden trechen Kunden sich in Einigkeit gefunden!

Ein Wetterprophet

Wenn morgens lange Spinnwebfäden mit Tau bedigt behangen sind, so bedeutet dies: I s t d e s W e t t e r s B i n d die Fäden nur kurz, dann ist Regen. Bei sehr langen Fäden wird lang anhaltendes gutes Wetter zu erwarten sein. Wenn die Spinne sich träge in ihrem Netz fortbewegt, so droht Regen. Dagegen ist gutes Wetter im August, wenn Spinne während des Regens spinnt.

Diese Wettervorherlagen kann man im allgemeinen guttessend bezeichnen. Sind doch gar diese Tiere in der einen benutzlichen Witterungswandel im vorfühlen, und dann wachseln ihr Verhalten und ihre Tätigkeit so daß man daraus auf das bevorstehende Wetter schließen kann.

